

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Rönne, K[urt] v[on]: Das Hohe Ende in Perleberg.

Gefieder, auf dem Rücken und an der unteren Brust mit weißen Tropfenflecken, hat einen spechtartigen Schnabel und kommt hier in der Prignitz sehr selten, nur im Herbst und Winter auf dem Zuge vor. Er ist dann sehr zutraulich, was ihm oft verderblich wird. Außer Insekten, wie Käfer, Heuschrecken, Libellen, frißt er auch gern Beeren; besonders scheint er Hollunderbeeren zu lieben. Im Wesen ist er ein ruhiger, stiller, kaum auffallender Vogel.

K. v. RÖNNE

Das Hohe Ende in Perleberg

Ich blättere im Buch meiner Kindheit. Es sind helle und dunkle Blätter, wirr durcheinandergemischt, wie es gerade kommt. Zu den hellen, besonnten Blättern gehört die Straße, in der ich wohne und aufgewachsen bin. Das Hohe Ende.

Eigentlich und amtlich heißt es: am hohen Ende, aber für uns Jungen von damals, und dieses damals fällt in die Jahre 1907/1913 hinein, hieß es eben nur Hohes Ende. Es beginnt, wie jeder Perleberger weiß, an der Post und endet an der Hamburgertorbrücke, aber das ist nur amtlich. Für uns begann es erst am Parchimer Tor, das keiner der jetzt Lebenden mehr gesehen hat, und das sich dort befand, wo jetzt der Kreiskonsum seinen Sitz aufgeschlagen hat. Dicht daneben begann das eigentliche Hohe Ende. Es ist eine seltsame Straße, vielleicht die seltsamste der ganzen Stadt. Kommt man von der Post und geht einmal in ein Haus hinein an der rechten Straßenseite, so betritt man das Haus richtig im Erdgeschoß, um im Hinterhaus aus dem ersten Stock aus dem Fenster zu sehen, ohne eine Treppe gestiegen zu sein. Diese Häuser liegen mit ihren Vorderfronten auf der alten Ausfallmauer und wurden dann in die Senkung hinabgebaut. Vielleicht stammt daher der Name der Straße.

Wie war das damals? Ich erinnere mich noch an die alte Holzbrücke und an das Kopfsteinpflaster der Straße. Kurz vor 1910 wurde sie dann neu gepflastert und die heutige Hamburgertorbrücke gebaut. Diese Straße mit dem großen Platz hinter der rechten Straßenseite war das Kinderparadies, aber nur für die Kinder, die innerhalb des Raumes wohnten, der von der Bäckerei Japcke, heute Böhm, und dem kleinen Laden von Piepenröhl, heute Pruss, begrenzt wurde. Und da bin ich schon im Gestern gelandet. Man muß wissen, daß der Glanz der Straße damals das Spielwarenhaus Joh. v. Rönne war, das von meinem etwas würdigen Onkel und meinem sehr humorvollen Vater geleitet wurde. Vor mir liegt eine Photographie,

die wohl aus dem Jahre 1908 stammt, ich ging damals noch nicht zur Schule. Auf dem Platz hinter dem Rönneschen Geschäftshaus hatte die Jugend Schneehütten erbaut, und mein Vater war auf den Gedanken gekommen, diese Hütten mit Filztieren zu besetzen. Eis- und Braunbären, die von einem Hunde angebellt wurden, und die die Jungen mit Luftgewehren schossen. Als alles fertig war, holte man den alten Gräfe, der das Bild aufnehmen mußte. Im Vordergrund ein kleiner Schlitten, auf dem, glaube ich, Martin Opfermann sitzt, dahinter ängstlich angeklammert ich selbst. Vor dem Schlitten an einer Leine sechs Jungen, darunter Ernst Japcke und Fritz Markmann, der spätere Oberbürgermeister von Magdeburg. Als die Aufnahme fertig war, ging es im Galopp los. An einer Kurve stürzte der Schlitten um, und ich brüllte die ganze Umgegend zusammen.

Damals, also vor dem ersten Weltkrieg, lebte man verhältnismäßig still in der Straße. Ach, man kannte sie alle, die lieben Nachbarn und man war als kleiner Knirps auch gern bei ihnen gesehen. Der Butterhändler Hermann Neumann, Fleischermeister Robert Maneke, der ewig alte Schuster Jacob oder Bäcker Japcke, in dessen Backstube man zur Weihnachtszeit mit der Mutter zum Brezelbacken ging. Hatte man sonst nichts Wichtigeres zu tun, so setzte man sich zu Piepenröhl auf die Bank,, die er unter der Linde stehen hatte, und ließ sich von ihm erzählen. Sattlermeister Ernst Heinemann könnte noch erwähnt werden, aber er verließ schon 1910 das Hohe Ende, an seine Stelle trat Tante Toni, die dann bis zu ihrem Tode dort gelebt hat. Manchmal durfte man mit Bäcker Japcke Schwäne füttern, denn er betreute das Schwanenhaus am Flußufer. Fast jeder war damals ein Stück Original, wobei der alte Fritz Doevel nicht vergessen sein darf. Er war Friseurmeister und begrüßte jeden Kunden mit „Tag, Herr Nachbar“. Einmal machte ihn ein Kunde darauf aufmerksam, daß wohl von Nachbarschaft keine Rede sein könne, denn er komme aus Mittelamerika. Aber der lange Doevel sah ihn nur an und meinte sehr trocken: „Soviel ich weiß, liegt das auch noch auf dieser Erde.“

Damals waren die Geschäfte noch bis 8 Uhr, sonnabends sogar bis 9 oder 10 Uhr geöffnet. Viel gekauft wurde sicher nicht, aber es gab so manche heitere Plauderei. Für gewöhnlich fand sie vor den Schaufenstern des Rönneschen Geschäftes statt. Luise Neumann, die am hohen Ende 9 ein Putzmachereigeschäft unterhielt, war immer dabei, ich erinnere mich ihrer sehr deutlich, wenn sie mit ihrer lauten Stimme sprach und dabei majestätisch ihren rotblonden Kopf hob, Tante Dora, Wilhelm Röhl, der Eiserne, ein alter Graubart, der uns gegenüber wohnte, Hermann Neumann und zu meist auch der alte Quasebarth, der eine Ofenfabrik besaß. Sicher wurde alles durchgekaut, genau so, wie es heute immer wieder geschieht.

Ich sagte schon, daß wir Kleinen in allen Häusern gern gesehen waren, nur zum alten Böttchermeister Warig durften wir nicht kommen, der warf uns immer mit großem Krach hinaus. Aber das tat weiter nichts, denn seine

Frau machte alles wieder gut. Vor dem Haus Nr. 9 sahen wir uns immer etwas vor, denn dort wohnte Polizist Kraatz, und so ein Polizeimann war natürlich für uns ein Gespenst, obwohl er uns nie etwas tat, und wir mit seinen Kindern in herzlicher Eintracht lebten, was nicht besagen soll, daß wir uns nicht doch zuweilen in den Haaren lagen.

Wir waren ja alle keine Tugendpinsel, und ich weiß noch sehr gut, wie der alte Quasebarth bei meinem Vater erschien und um Ersatz einer Fensterscheibe ersuchte, weil sein Sprößling sie mit einem Blechpropeller zertrümmert hatte.

Unser Hauptspielplatz war der Platz unter der Kastanie, die dort heute noch steht. Wir Kleinen waren ständig dort, aber die Großen kamen auch zuweilen, taten mit oder sahen würdevoll zu.

Ich blättere zur Gegenwart zurück. Was hat sich nicht alles verändert! Auf der Straße vermag kein Kind mehr zu spielen, denn dort jagt der Interzonenverkehr darüber hin. Die Straße dient allein dem Verkehr. Rönnes Spielwarengeschäft ist längst eingegangen. Auch die anderen der sogenannten Ureinwohner der Straße sind gestorben oder verzogen. Wenn wir einmal einen Appell abhalten würden: „Einwohner des Jahres 1912 heraustreten“, dann würde vielleicht gerade noch ein halbes Dutzend voll werden, alles andere sind „Neulinge“ und können leider nicht zu den „Ureinwohnern“ gerechnet werden.

Eines aber ist geblieben. Der Spielplatz. Groß wird er von der Kastanie überschattet. Die Linden, die einst am Weg standen, sind lang schon verschwunden, es wäre auch gar kein Raum mehr für sie vorhanden. Nur die alte Kastanie, von der nicht ganz feststeht, ob sie mein Großvater oder Fritz Röhl, der Piepenröhl, gepflanzt hat, hat alles überdauert. Und unter der Kastanie spielen wieder Kinder, lachende Kinder.

L. RACUROW

Auf Pilzsuche im heimatlichen Wald

Dieser kleine Beitrag soll zugleich ein Dank sein an unsern geliebten Heimatwald, der in schwerster Notzeit hungernden Menschen freigebig seine Schätze an Pilzen bot. Jahr für Jahr zieht es uns im Herbst wieder in den Wald, und wenn jetzt auch für uns der Tisch wieder reichlich gedeckt ist, so sind doch die Pilze immer eine willkommene Bereicherung unseres Speisezettels geblieben und eine Pilzwanderung in unsern Wald heißt uns die Freude an der Schönheit der Natur mit dem Nützlichen verbinden.

Liebe Heimatfreundin oder lieber Heimatfreund, wir möchten Dich heute zu einer kleinen „Pilzjagd“ einladen. Leider können wir Dich nur mit